

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934**

42 (20.10.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wirre Gedanken gehen durch Marias Sinn. Schriill tönt plötzlich die Glode durchs Haus. Maria fährt auf. Wer kommt noch so spät? Heute? Sie öffnet die Tür und tritt in den Korridor hinaus. Nochmal klingelt es.

„Was ist los?“

„Ach Maria, so mach doch auf“, tönt eine helle Stimme an Marias Ohr. Momentan ist dieselbe erstarrt, dann kommt über ihre Lippen ein jubelnder Ausschrei und hastig eilt sie die Treppe hinunter.

„Hilde, Hilde, ist's möglich — Hilde!“

Maria hat die Haustüre geöffnet und herein tritt eine schlante Mädchengestalt in braunen Pelz gehüllt.

„Maria — liebste Maria — dieses Leid!“

Fest halten sich die beiden Gestalten umschlungen. Maria nimmt ihr dann den Koffer ab und sagt:

„Wie ich mich freue — das kann ich dir nicht sagen, Hilde — doch komm!“

Hilde Wörner ist eine Jugendfreundin Marias und beide hatten die Freundschaft behalten, auch als Maria sich verheiratete und Hilde mit ihren Eltern nach München verzog. Wohl trafen sie sich nur selten, umso mehr aber schrieben sie sich. Als Hilde von dem Morde und der Verhaftung Marias erfuhr, war sie ganz außer sich. Nimmermehr konnte sie glauben, daß Maria, ihre Maria einen Mord begangen. Angestrengt verfolgte sie den Prozeß bis zum heutigen Tage. Da war sie plötzlich auf und davongefahren. Sie mußte zu Maria, mußte ihr beistehen in ihrer Trostlosigkeit. Auf

dem Bahnhofe erfuhr sie dann von deren Freisprechung und eine ungestüme Freude kam über sie.

Und nun war sie bei Maria.

Diese mußte ihr nun alles erzählen. Von dem Tage des Mordes an bis jetzt. Hilde fragt nun:

„Hast du denn gar keinen Verdacht, Maria?“

„Nicht den geringsten, Hilde.“

Sie erzählt nun von ihrer Ehe, von dem großen Leid, das über sie gekommen, von den qualvollen Stunden der Voruntersuchung und des Verhandlungstages. Nun hat sie geendet. Zwei Tränen perlen langsam über die leichtgeröteten Wangen. Hilde ist zu ihr getreten und hat den Arm um ihre Schulter gelegt.

„Sei ruhig, Maria“, tröstet sie.

„Bis tief in die Nacht hinein sitzen die beiden beisammen und plaudern. Maria wird es leichter ums Herz. Nicht mehr steht die Zukunft so düster und ungewiß vor ihr, denn sie weiß und fühlt

es, daß sie einen Menschen besitzt, der mit ihr fühlt und empfindet.

„Jetzt wollen wir schlafen gehen, Maria, und wenn du deine Sachen geregelt hast, dampfen wir ab, nicht wahr?“

„Ja, Hilde“, antwortet Maria lächelnd.

Mitten in der Nacht fährt Maria vom Schlaf auf. Ganz deutlich vernahm sie Klopfen an der Haustüre. Beide Hände auf das Herz gepreßt, so sitzt sie und horcht. Wieder das Klopfen.

„Hilde“, ruft sie leise.

„Was ist los?“

„Hörst du nicht das Klopfen?“

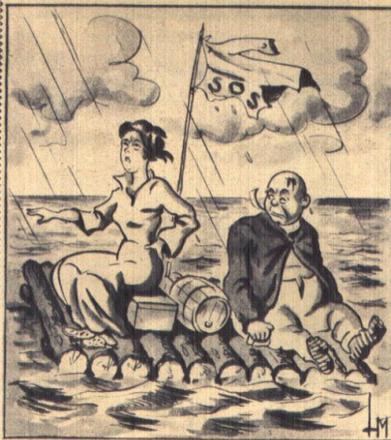
„Nein!“

„Horch, schon wieder.“

(Fortsetzung folgt.)



Kepler-Denkmal in Weil der Stadt.



Sie: Es ist doch wirklich ein Jammer mit deinem Leichtsinne. Jetzt fängt es zu regnen an und wieder hast du vergessen einen Schirm auf die Reife mitzunehmen!

**Medizinisches Urteil.**

„Geisteskrank soll der Angeklagte sein? Kein Gedanke! Sie sollten nur mal hören, wie klug und vernünftig er spricht!“

„Der simuliert!“

„Den antiken Schmuck konnte ich nicht erschwingen, Liebling, aber dafür habe ich dir ein Auto gekauft.“

„Sehr lieb von dir, aber es ist natürlich ganz was anderes.“

„Alt ist es auch.“

**Humor- und Rätsel-Ecke**

**In der Buchhandlung.**

„Kann ich das Buch ‚In drei Monaten Millionär‘ mal zur Ansicht haben?“

„Wie lange?“

„Drei Monate!“

„Ich komme aus den Operationen gar nicht raus. Vor einem halben Jahr habe ich mir den Blinddarm rausnehmen lassen, und vor acht Tagen eine ganze Mandel.“

„Um Gottes Willen! Das habe ich gar nicht gewußt, daß in einem halben Jahr 15 Blinddärme nachwachsen können.“

Seiberlich sitzt mit Pütz und Vorch zusammen, als er einen Bekannten ankommen sieht. „Passen Sie auf, meine Herren, da kommt ein gewisser Zander. Der Mann ist Autohändler; den werde ich jetzt mal verhohlen.“

„Ah, guten Tag!“ krächzt also Seiberlich. „Darf ich bekannt machen: Herr Automobilhändler — Herr Ford, Herr Citroen.“

Zander hat sein dreijähriges Söhnchen bei sich. Er stellt sich vor: „Herr Hanomag.“

„Schöppel ist doch ein fabelhafter Kerl! Wie der sich heraufgearbeitet hat!“

„Ja, ja — als ich ihn kennen lernte, hatte er kein Hemd auf dem Leibe.“

„Ist die Möglichkeit! Das ist aber wohl schon lange her?“

„Nein, das war erst im vorigen Sommer — im Familienbade in Zinnowitz.“



Der Malefiz-Lausbub, zertampelt mir wieder meine Gemüsebeete! Wo ist der Lausbub?

**Rätsel.**

Fehlt es dir, bist glücklich du, Hast du's, zu beklagen du.

**Auflösung des Rätsels Ein Wort — zwei Sinne.**

Anstand, Rauch, Atlas, Bauer, Espenlaub, Laube, Leine, Auerbach. — Arabella.

**Auflösung des Buchstaben-Züll-Rätsels:**

Greifswald, Ilfenburg, Verka, Wanne, Tschifu, Adorf, Ottenfen.

— Reisebekanntschäften. —

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hildegard Mahler, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

**Illustriertes Unterhaltungsblatt**

Nr. 42 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Bubi frühstückt

# Frau im Schatten

Roman von  
Fred Nelius

(1. Fortsetzung.)

Der Strom des Lebens floß nicht mehr so breit, um flach für ihn zu strömen. Er hatte sich ein tieferes Bett gewöhnt. Und das Herz, das dumme, heiße Herz von einst? Das war ruhiger geworden, es pochte nur noch selten, es schwang sich nicht so schnell mehr zu den Höhen auf, wo der Sonnenschein der Liebe glühte. Die Jahre hatten abgefühlt, die Arbeit abgedämpft. Er wußte schon lange, daß das Glück der Liebe nicht nur in zwei schönen Frauenaugen liege und in einem roten Mund. Es lag in der Seele und bestand darin, ob zwei Menschen zueinander paßten nach Überzeugung, Art und Denken, nach Sitte, Familie und Gewohnheit. Er wußte, Schönheit war ein gar vergänglich Gut. Schönheit, die auf ewige Zeiten binden sollte, mußte aus dem Herzen strahlen, nicht nur aus den schönen Zügen einer Frau. Jahre lagen hinter ihm mit Kämpfen, Enttäuschungen, Wunden, die heute noch Narben waren.

Und doch, und doch. Auf einmal war die kühle Überlegung fort. Ein Paar schöne, blaue Frauenaugen hatten ihn angesehen, eine Frauenstimme klang in seiner Seele nach, und nun rauschte ihm das Blut, nun klopfte ihm das Herz. Er durchlebte noch einmal jeden Eindruck des Gesprächs mit Frau Maria Gutberg von heute nachmittag. Er sah ihre Augen vor sich, diese schieferblauen Augen mit dem Ausdruck überlegenen Spotts und müder Schwermut. Er hörte ihre Stimme wieder. Diese Stimme war leicht verschleiert und von tiefem Klang. Nicht Heiserkeit lag darin, sondern etwas Weiches, Mildes, etwas Weibliches.

Als er daran dachte, fuhr er auf. Es litt ihn nicht länger an seinem Platz, in diesem hoffnungslosen Grübeln. Er schlenderte durch die Gesellschaftsräume, trat in das Lesezimmer, zündete eine Zigarre an und wollte lesen. Aber die Gedanken irrten ab. Sie liefen immer wieder in dieselbe Richtung: Frau Maria Gutberg. Vielleicht sahen sie und Sibian in einer der eleganten Tanzbars oder einem der Nachtlokale. Eine vage Hoffnung trieb Lühgerode fort. Er streifte durch die Straßen von Marienbad, als ob er noch ein Abenteuer suchen wolle. Er durchbummelte die Nachtlokale, kehrte hier und dort ein, sah die Menschen tanzen, schöne Frauen, elegante Männer. Überall war Lebensrausch und Lebensdrang. Aber Maria Gutberg fand er nirgends.

Lühgerode setzte sich zuletzt auf die Terrasse eines Gartenrestaurants und bestellte Rotwein. Er wurde trauriger, je mehr er trank, und einsamer, je mehr die Sternennacht heraufzog, je feuriger die Augensterne schöner Frauen an den Nebentischen blühten. Diese leichte Schwermut war ein Erbteil seines früh verstorbenen Vaters. Sie überfiel ihn manchmal wie ein böser Geist und setzte sich an seine Seite.

Wer will die Rätsel eines Menschenherzens lösen? Der Mond schien und die Blumendüfte wehten. Sterne tropften von dem Himmel, andere zogen weiter. In der Seele Lühgerodes aber stieg die leise, alte Traurigkeit und Wehmut wieder auf. Er verstand sich selber nicht. War ihm so zumute, weil der Mondschein glänzte und die Blumendüfte zogen? Weil er eine schöne Frau gesehen hatte? Weil eine weiche Frauenstimme und zwei blaue Augen ihn umgaukelten?

In der Nacht hatte Lühgerode schlecht geschlafen. Trotzdem ist er früh erwacht und angezogen. Er öffnet weit die Fenster seines Zimmers und zieht in tiefem Zug die Morgenluft ein. Vor ihm liegt ein hügeliger Platz, von grünem Laubgewind durchzogen. Er entfinnt sich dunkel, daß dort unten irgendwo der Brunnen

liegen muß. Walzertöne klingen an sein Ohr. Auf dem Kurplatz sieht er Hunderte von Menschen mit den Brunnengläsern in der Hand. Der tägliche Marienbader Kurbetrieb hat angefangen. Da nimmt er seinen Hut und geht die Treppe abwärts, den Kirchenplatz hinunter, geradeswegs zum Ferdinandsbrunnen, so sicher, ohne sich dabei zu irren, als habe er den Weg schon hundertmal gemacht. Der Klang der Kurpelle weist ihm den Weg, und bald biegt er in die lange Promenade ein, auf der sich zwischen grünen Bäumen Hunderte von Menschen mit Brunnengläsern hin und her bewegen. Da kommt wieder das Erinnern an Frau Gutberg über ihn. Vielleicht ist sie hier beim Frühkonzert zum Brunnen trinken. Er zuckt zusammen, wenn er unter einer schiefgesetzten Kappe ein dunkles Gespinnst von Frauenhaaren sieht. Aber Maria Gutberg ist es nicht. Er schilt sich wieder töricht, macht sich frei von der Erregung und Erwartung und läßt sich langsam in die Atmosphäre goldenen Nichtstuns und Behagens gleiten, in der hier alles zu zerfließen scheint.

Von dem Strom der Menschen mitgetrieben, geht er zu dem kleinen Säulengang, in dem der Ferdinandsbrunnen aus goldenen Röhren seinen Sprudel hergibt. Um die große Marmorhalle, die vom eisenhaltigen Wasser stark gebräunt ist, drängen sich die Brunnenrinker. Es ist, als ob dort jeder neue Kraft und neue Jugend schöpfen wolle. In der Brunnenhalle läßt er sich ein Glas und eine Nummer geben. Mit tausendfachen Perlen übergossen, zieht er es zurück. Er geht umher und trinkt den Brunnen langsam, Schluck für Schluck, und eine wohlige Schläfrigkeit befällt ihn. Sein Glas ist leergetrunken, und er schiebt es nach vorn, um es nochmals füllen zu lassen. Doch im nächsten Augenblick zieht er es zurück, um einer Dame Platz zu machen, die, gleich ihm, das Glas zum Sprudel ausstreckt und an deren kleiner Finger ein bizarr geformter, großer Diamantring funkelt.

Lühgerode sieht die Hand, den Ring und dreht den Kopf, rein mechanisch, triebhaft. Da springt ein überraschter Blick von jener Dame zu ihm herüber. Jäh reißt er seinen Hut vom Kopf und tritt aus dem Gedränge. Er wartet, bis Maria Gutberg mit dem vollen Becher in der Hand gleich ihm zurückgetreten ist, und grüßt sie: „Guten Morgen, gnädige Frau.“

Sie nickt und lächelt. Ihre Augen blicken halb verwundert, halb verlegen und irren dann ab.

„Guten Morgen, Herr von Lühgerode.“  
Dann wenden sie sich aus dem Strom der Menschen heraus, und Frau Gutberg reicht Lühgerode die Hand. Der sieht die großen blauen Augen, über denen heute, so wie stets, ein leichter Schleier hängt, sieht das Pfirsichrot der Haut, auf der kein Stäubchen Puder liegt, sieht, daß ihre Lippen wie verlegen zucken, und hört sie lächelnd fragen: „Sind Sie auch ein Frühaufsteher, Herr von Lühgerode?“

„Selbstverständlich. Das gehört zu meinem Handwerk.“  
„Handwerk . . .“ wiederholt sie lächelnd. „Ach ja, gewiß. Soldaten sind ja alle Frühaufsteher, Mein Bruder aber ist leider ein Faulpelz. Für ihn beginnt der Morgen erst am Mittag.“  
„Alles hängt am Maßstab, gnädige Frau. Für manchen ist der Morgen Abend und der Abend Morgen. Es soll Leute geben, die sich jetzt erst schlafen legen.“

„Gewiß.“ Sie lächelt noch immer. „Ich kenne Menschen, die das ganze Jahr nicht schlafen, ebenso wie solche, die ihr ganzes Leben schlafen. Lassen wir sie. Mag jeder Mensch auf seine Weise selig werden. Ich muß jedenfalls bekennen, daß die frühe Morgenstunde mir das Liebste an dem ganzen Tage ist. Übrigens, Sie



## Tragödie um Maria

3. Fortsetzung.

Im Geiste ziehen noch einmal die schrecklichen Tage vorüber. Plötzlich, aus dem Dunkel taucht ein bleiches Antlitz auf, das Antlitz ihres Mannes. Seine Lippen bewegen sich und flüsternde Worte vernimmt Maria:

„Maria! Maria wars — Maria wars!“

Dann hüllt sie wieder Dunkelheit ein. Ein Stöhnen kommt aus ihrem Munde.

„Immer und immer dieses Wort. Wer ist Maria?“ Die Nacht fällt ihr ein, in der sie Kühlung suchte und sie eine in Pelz gehüllte Frau die Straße entlang eilen sah.

„Gerrgott! Sollte vielleicht . . .? Nein, nein! Unmöglich.“

„Ja, aber wer war es? Es ist doch geschehen und sie war unschuldig.“

„Guten Abend, Frau Krotter!“

Maria wendet sich um. Ein schlanker Herr steht vor ihr.

„Ich — ich kenne Sie nicht?“ sagt Maria.

„Das ist schon möglich — übrigens meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrem heutigen Sieg.“

„Ich danke Ihnen.“

„Daß ich mich vorstellen, Fräulein Reichel“, sagt der schlanke Herr. „Es freut mich“, antwortet Maria. Sekundenlang haftet ihr Blick in dem schmalen Männerantlitz. Zwei braune herzliche Augen blicken ihr entgegen, dann wendet sie sich zum Gehen.

„Gestatten Sie, Frau Krotter, daß ich ein Stückchen mit Ihnen gehe, ich glaube wir haben denselben Weg!“

„Bitte, wenn es Ihnen nichts ausmacht.“

Eine kurze Strecke gehen die beiden schweigend nebeneinander her.

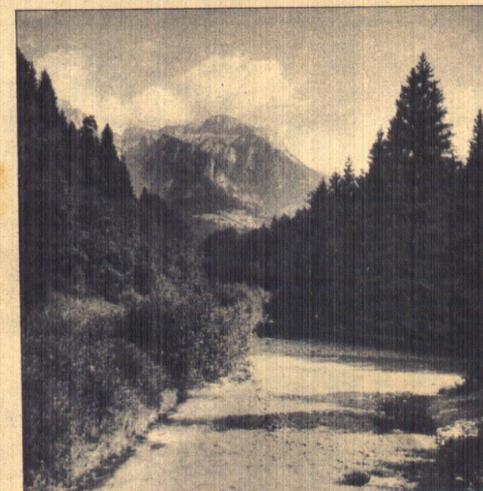
„Darf ich Sie um etwas fragen, Frau Krotter?“

„Aber bitte, Herr Reichel.“

„Ich will aber nicht neugierig sein.“

„Gewiß nicht.“

„Was werden Sie nun beginnen?“



Stimmungsbild aus der Berchtesgadener Bergwelt

Maria ist stehen geblieben und blickt Fräulein Reichel erstaunt an. Diese Frage hatte sie nicht erwartet.

„Berzählen Sie diese Frage, aber glauben Sie mir, nicht Neugierde ist es, nur Teilnahme“, sagte leise Fräulein Reichel.

„Sie kennen mich kaum und . . .“

„Ich kenne Sie schon lange, Frau Krotter, jahrelang schon und . . .“

„Sprechen Sie doch weiter!“

„Nein, nein — schweigen wir darüber.“

„Aber Sie wollten mich doch um etwas fragen?“

„Das tat ich ja.“

„Was ich beginnen werde? Ich weiß es nicht, Herr Reichel. In mir ist alles öde und leer geworden, so still — totenstill.“

Ich möchte mich irgendwo niederlegen wo keine Menschen lärmten, wo nur Ruhe ist — tiefe Ruhe. Glauben Sie mir, Herr Reichel, kein Mensch kann das ermessen, niemand fühlen, der nicht selbst die bitteren Stunden gefostet wie ich. Freigesprochen wegen Mangel an Beweisen, bedenken Sie doch, diese Worte nehmen den Verdacht nicht von mir — kann ich es hindern, wenn mich die Menschen als Gattenmörderin betrachten, obgleich mein Herz vor Weh und Kummer mir bricht, wer fragt danach? O, diese Menschen, diese kleinlichen Menschen. Und wenn dann einmal die Stunde, die ich so sehnlichst herbeiwünsche, kommt, in der der verruchte Mörder entlarvt wird, mich mit Blicken des Mitleids ansieht — glauben Sie, dann wären die Stunden der Qual verjöhnt?“ Erregt hat Maria gesprochen. Fräulein Reichel faßt ihre Hand.

„Ich fühle Ihr Leid“, sagt er nur.

„Möchte mich jetzt verabschieden“, sagt Maria.

„Darf ich auf ein Wiedersehen hoffen, Frau Krotter, es würde mich freuen.“

„Vielleicht. — Noch weiß ich es nicht, was in den nächsten Tagen mit mir geschieht, es ist alles noch zu verworren in mir, um klaren Bescheid geben zu können“, antwortete sie gequält.

„Ich werde an Sie denken wie an einen guten Freund.“

„Woher diese Anteilnahme?“ sagt Maria leise.

„Weil — guten Abend, Frau Krotter und auf Wiedersehen!“

„Auf — guten Abend, Herr Reichel.“

Fräulein Reichel ist in einer Seitengasse verschwunden. Maria blickt ihm lange nach, dann schreitet sie fest aus, um bald in ihre Wohnung zu kommen.

Als sie an der Stelle vorbeikommt, wo ihr Mann ermordet wurde, bleibt sie sinnend stehen. Wieviele Menschen mögen schon über das kleine Stückchen Straße gegangen sein, das mit Maxens Blut getränkt war, denkt sie und ein eigenes Gefühl steigt in ihr auf. Langsam setzt sie ihren Weg fort.

Maria zittert die Hand, als sie den Schlüssel ins Schloß der Haustüre steckt, unwillkürlich steigen ihr Tränen in die Augen, Tränen, die sie so lange schon ersehnt, die ihr Herz erleichtern werden.

Gelbes Licht flammt in der Küche auf.

Maria legt den Mantel und Hut ab, bindet eine Schürze um und schürt den Ofen. Bald durchströmt behagliche Wärme den Raum. Müde setzt sich Maria nahe am Ofen sinnend nieder.

Was sie wohl beginnen werde?

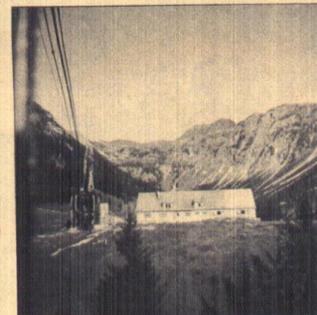
Die Worte Fräulein Reichels fallen ihr ein.

Ja, wenn sie es nur wüßte!

### Mit der Drahtseilbahn aufs Nebelhorn



Unten liegt Oberstdorf



Station Cerealpe



Am Ziel

Beim Mittagessen in dem großen Speisesaal wird Lägerode wieder stark enttäuscht. Zwar sitzen Frau Gutberg und ihr Bruder schon an ihrem Tisch, als er eintritt, doch bei ihnen sitzt ein fremdes Ehepaar, dem Anschein nach ein Ehepaar: eine ziemlich aufgeschwemmte Dame mit viel Schmuck um Hals, Handgelenke und an den Fingern, daneben ein corpulenter, älterer Herr, tadellos gekleidet, doch mit einer Knollennase und dicken Lippen. Beide sehen reichlich unsympathisch aus, denkt Lägerode, der sich nach dem Nebentisch verbeugt und sich dann setzt. Wieder würgt er voller Unlust an dem Essen. Am liebsten möchte er den Kellner fragen, wer die beiden Störenfriede an dem Nebentisch sind. Aber das ist selbstverständlich ausgeschlossen. Jedes Wort von hüben und drüben ist zu verstehen. So vernimmt dem Lägerode allerlei, trotzdem er gar nicht darauf hören möchte, was man drüben spricht. Man erörtert dort auch sicher keine Dinge von Bedeutung, sondern Kurklatsch und dergleichen. Deutlich klingt der Wiener Dialekt herüber. Die dicke Frau sagt: „Schaun S' . . . alsdann ich bidde . . . aber gehn S'“ und „nit“, der Herr dagegen mit der Knollennase spricht von: „G'schamster Diener, gnädige Frau . . . Riß das Herzer!“ und zu Doktor Sibian von „Safra Divi Domine“ und „Blimmelblamel“. Also das sind Bundesbrüder reinsten Sorte, das ist klar. Lägerode hat wie alle Norddeutschen zwar eine kleine Vorliebe für Wiener Dialekt, aber diesmal flucht er innerlich und möchte die zwei Dicken an dem Nebentisch zum Teufel wünschen. Er kaut ärgerlich an seinem Essen und steht schon beim Nachtschiff auf, um fortzugehen. Vorher hat er sich zum Nebentisch verbeugt. Diese Verbeugung ist ein Meisterstück an Abstufungen von Gefühlen.

Der Nachmittag kommt und geht und ist für Lägerode angefüllt mit Langeweile. Frau Gutberg und ihr Bruder sind nicht bei dem Kurkonzert. Damit ist für Lägerode der Verlauf des Nachmittags schon gegeben: die Kurmusik anhören, die Menschen kritisch anschauen, eine Zigarette nach der andern rauchen, endlich in ein Gartenrestaurant zur Jause gehen und sich schließlich für das Abendessen umziehen. Gaukelnd schwebt Lägerode die Hoffnung vor der Seele, daß Frau Gutberg und ihr Bruder im Hotel das Abendessen einnehmen könnten. Eine innere Stimme sagt ihm, daß er heute noch einmal Frau Gutberg sehen würde. Doch die Hoffnung auf das Wiedersehen im Hotel erweist sich dann als trügerisch. Der Nebentisch ist leer. Weder Sibian noch seine Schwester ist erschienen. Wahrscheinlich sitzen sie zusammen mit dem dicken Wiener Ehepaar in irgendeinem Restaurant, denkt Lägerode. Er hat sich eine halbe Flasche Wein bestellt, um seinen Arger zu vertreiben. Aber auch der Wein ist mäßig und stimmt ihn nicht gerade freudig. Da tritt Doktor Sibian im Smoking durch die große Eingangstür zur Halle in den Saal und geht lächelnd auf Lägerode zu, den er einsam an dem kleinen Tische sitzen sieht.

„Gestatten S', Herr von Lägerode, daß ich mich zu Ihnen setze. Ich möchte schnell noch ein paar Bissen essen, und ich finde immer, daß das Essen eine Angelegenheit der Unkultur und Barbarei bedeutet, wenn man die kulinarischen Genüsse nicht durch Unterhaltung würgt.“

Ehe der Rittmeister eine Antwort geben kann, rückt Sibian sich einen Stuhl zurecht und sitzt. Er ruft den Kellner, bestellt sich nach der Abendkarte eine kleine Mahlzeit, läßt Schaumwein kommen und schenkt zwei Gläser voll. Dies alles mit behaglicher Gelassenheit und einer Art von gönnerhafter Güte. Dann macht er eine Handbewegung und erhebt sein Glas.

„Erweisen Sie mir doch die Ehre, Herr von Lägerode, ein Glas Sekt mit mir zu trinken. Eine ganze Flasche ist für mich allein zuviel. Also geten S', nit — Sie helfen mir? Das erste Glas gehört dem schönen Deutschland und der prächtigen deutschen Reichswehr.“ Er gießt das Getränk mit einem Schluck hinterher. Auch Lägerode kann nicht anders, als sein Glas mit einem Zug zu leeren. Es gilt doch der Heimat und der heimatischen Waffe. Aber immer muß er denken: warum ist Frau Gutberg nicht bei ihrem Bruder; kommt sie nicht oder kommt sie später? Immerhin, der Hoffnung ist Tor und Tür geöffnet.

Sibian trinkt Sekt. Er spießt große Stücke Fleisch auf seine Gabel auf und isst. Dabei spricht er unaufhörlich und erzählt von Südamerika und davon, wie er dort geschuftet hat, um hochzukommen. „Sehn Sie, Herr von Lägerode . . .“ sagt er. „Hocharbeiten — ein verfluchtes Wort! Es schüttelt mich, wenn ich es höre. Wer da meint, daß Argentinien nur auf ihn gewartet habe, um ihn hochzubringen, der irrt sich. Wieviel deutscher Schweiß und Mühe werden dort im Silberland umsonst geopfert!“

(Fortsetzung folgt.)

**Der König von Jugoslawien und der franz. Außenminister Barthou, Opfer eines Revolver-Attentats**



König Alexander I. v. Jugoslawien



Königinwitwe Maria von Jugoslawien mit dem Thronfolger Peter (links) und den Prinzen Lomislav und Andrew.



Der französ. Außenminister Barthou.

haben wohl Ihr Frühstück im Hotel eingenommen?“ Und als er es verneint, fährt sie fort: „Dann machen Sie mal eine Morgenpromenade in die Wälder, die sind das Schönste in Marienbad. Da sind wunderhübsche Cafés. Dort sitzt man unter grünen Bäumen in der Morgenluft und trinkt den besten Kaffee von Europa. Es gibt nichts Schöneres als das Morgenfrühstück in Marienbad.“

„Na?“ Er lächelt und möchte ihr am liebsten eine kleine Schmeichelei sagen. Es liegt ihm auf der Zunge, zu ihr zu sprechen: „Das Schönste habe ich bereits gesehen.“ Aber er unterdrückt es schnell, denn es hätte plump und unziert klingen können.

Langsam gehen sie weiter abwärts in der Richtung nach dem Badehaus, dessen steinerne Front von der Sonne übergoldet wird.

Da sagt Frau Gutberg: „Sehen Sie, man geht dort hinunter und dann links. Dann ist man schon im Walde. Ich begleite Sie noch ein paar Schritte und kehre dann zum Frühstück ins Hotel zurück.“ Und nun plaudern sie allerlei: von dem Leben in Marienbad und von der hiesigen Kur. Frau Gutberg fragt, ob Lägerode früher schon mal hier gewesen ist. Als er verneint, bedauert sie es. „Schade, wenn man häufig hier ist, fühlt man sich so wohl und lernt dies Fleckchen Erde lieben.“ Dann kommt das Gespräch auf Lägerodes Garnison und seinen Dienst. Er erzählt von seinen Pferden, der Schwadron und seinem stillen Leben in der kleinen Landstadt, das nichts bietet als die Kameraden und ein paar Lokale.

Angeregt hört ihm Frau Gutberg zu. Wieder tritt ein warmer Schein in ihre Augen. Sie führt und Lägerode geht an ihrer Seite. Er hört die Frauenstimme mit dem weichen, tiefen Klang. Das alles ist für ihn wie ein Geschenk. Um ihn ist die Stille und die Heiligkeit der Wälder, besonnter Buchen, härtinger Tannen, bemooster Waldgrund und rote Vogelkirschen. Durch das grüne Filigran der Wipfel leuchtet matt die blaue Seide des Vormittagshimmels. Lägerode riecht den Duft von grünem Laub und frischer Erde. Kommen sie zu einer Lichtung, so glitzern in der Sonne Diamanten in dem dunkeln Frauenhaar.

Plötzlich bleibt Frau Gutberg stehen. Überall im Walde, der sich lichtgrün in die Weite ausdehnt, stehen Tafeln, die den Weg nach irgend einem Cafe weisen und es als das Schönste preisen: nach Panorama, nach Fortwarte, nach Rojau, nach Rübzahl. „Nun müssen Sie sich schon allein zurechtfinden“, sagt sie. „Ich bin schon weiter mitgegangen, als ich durfte. Dort oben ist das Café Rübzahl. Ich muß umkehren.“

Da lächelt Lägerode hinterhältig wie ein Schelm. „Darf ich Sie zurückbegleiten, gnädige Frau? Nämlich, ich muß gleichfalls ins Hotel zurück. Ich erwarte wichtige Post und möchte nach dem Frühstück Briefe schreiben.“

Sie sieht zu Boden und schlägt mit ihrem Stöckchen ein paar Zweige eines Blaubeerstrauches ab. Dann fängt auch sie zu lachen an.

„Aber warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt? Warum laufen wir dann ziellos in der Welt umher?“

„Weil ich eine halbe Morgenstunde lang an Ihrer Seite durch die Wälder gehen wollte. Gönnen Sie mir doch die Freude.“

Maria hört die bittende und warme Stimme und fühlt, daß sie nicht unempfindlich dabei bleibt, daß diese Stimme ihr das Blut in angenehme Schwingungen bringt. Sie spricht kein Wort und dreht sich um. Mit leichtem Fuß und schneller als vorhin geht sie zurück. Der Weg ist steil und oft von Wurzelästen durchzogen. Man mühte eigentlich langsam schreiten und die Knie heben. Doch Frau Gutberg hat es scheinbar plötzlich eilig. Dann ist man wieder auf der Straße unter Menschen, ist wieder im Hotel. Lägerode steht Frau Gutberg in der großen Halle gegenüber, und sie sagt: „Nun ist es Schluß. Ich gehe auf mein Zimmer, weil ich nach dem Brumentrinken liegen muß. Ich wünsche Ihnen viel Genuß beim Frühstück. Auf Wiedersehen, Herr von Lägerode.“

Sie sieht an ihm vorbei nach dem Fahrstuhl, der soeben unten angekommen ist, und hört Lägerode sagen: „Vielen Dank für Ihre Güte und die schöne Morgenstunde, gnädige Frau.“

Schnell dreht sie noch einmal den Kopf und blickt ihn mit den großen blauen Augen seltsam an. Wieder legt der Ausdruck überlegenen Spotts und müder Schwermut über ihren Zügen.

„Ach mein Gott, man kann ja, wenn man will, für alles danken. Doch da ist der Fahrstuhl. Also nochmals einen frohen Morgen.“

Sie neigt grüßend ihren Kopf, wendet sich dann ab und geht dem Fahrstuhl zu. Lägerode sieht ihr unauffällig nach. Sekundenlang bleibt noch der Zauber ihrer Frauennähe um ihn. Dann verhaucht auch das, und er geht zum Frühstückszimmer.



An Hindenburgs Geburtstag im Lannenbergdenkmal. Der 87. Geburtstag des vereinigten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls, der 2. 10. 34, war Lausenden der Anlaß, zum Feldherrntum des Lannenbergdenkmals zu pilgern und dort durch Blumen Spenden und stille Andacht das Andenken des großen Deutschen zu ehren. Im Auftrag des Führers legte der Befehlshaber im Wehrkreis I, General von Brauchitsch, einen Kranz am Sarge Hindenburgs nieder. General von Brauchitsch begibt sich mit den Kränzen des Führers und der Wehrmacht in das Denkmal zur feierlichen Niederlegung.



Silbertransport nach USA. Im Anschluß an die letzten währungspolitischen Maßnahmen des Präsidenten Roosevelt werden jetzt große Mengen Silber aus China nach Amerika transportiert. - Kulis in Schanghai beim Beladen eines Lastwagens mit Silberbaren.



Käthe Kruse beim Dekorieren. Anlässlich der Eröffnung eines Berliner Herrenkonfektionsgeschäfts hat die durch ihre originellen Puppen bekannte Künstlerin Käthe Kruse ein Schau fenster nach ganz neuen Richtlinien dekoriert.

# Nach Jahresfrist



Adolf Hitler eröffnet durch den ersten Spatenstich den Autobahnbau für die Strecke Frankfurt a. M.—Heidelberg am 23. September 1933. Dahinter Dr. Todt.

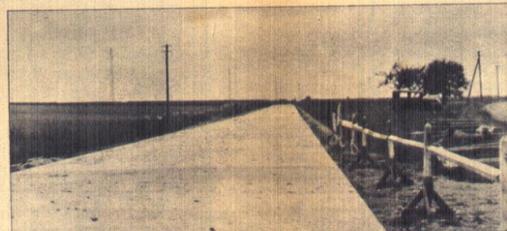
Am 23. September 1933 nahm das gigantische Werk der Reichsautobahnen durch den ersten Spatenstich des Führers bei Frankfurt a. M. seinen Anfang; heute sind 1500 Kilometer Reichsautobahnwege im Bau. — Ein Jahr nach der Eröffnung der Bauarbeiten durch den Führer gehen bereits die ersten Strecken der Reichsautobahnen jetzt ihrer Vollendung entgegen. Der Bau des größten Straßennetzes der Welt zeigt den Tatwillen Adolf Hitlers, das deutsche Volk nicht nur aus der Arbeitslosigkeit herauszuführen, sondern ihm auch technisch das zu geben, was die Gegenwart erfordert. Das gigantische Bauvorhaben dieses Autobahnnetzes wird ein Werk für die Zukunft. Wir danken das alles dem Führer und Reichsanzler Adolf Hitler.



Betonierungsanlage mit Schutzzelt (im Vordergrund) für fertige Straßendecken (Autobahnstraße Frankfurt a. M.—Heidelberg).

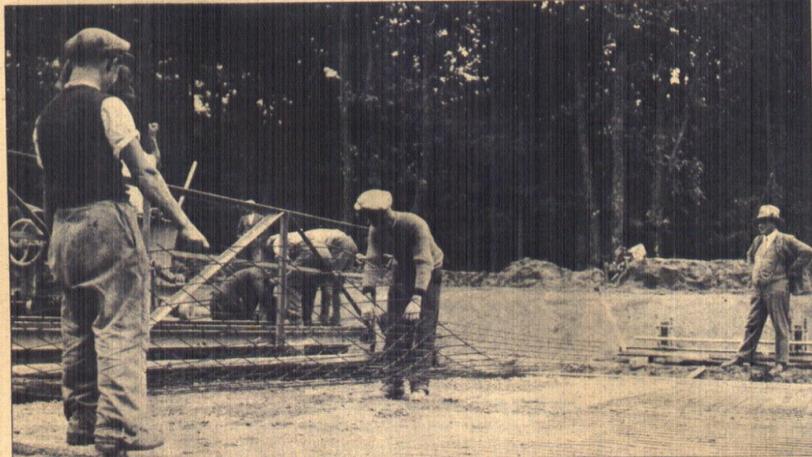


Links: Die Pflanzung des Schutzstreifens zwischen beiden Fahrbahnen auf der Autobahnstraße Frankfurt a. M.—Heidelberg.



Einlegen eines Stahldraht-Gewebes in die Betondecke.

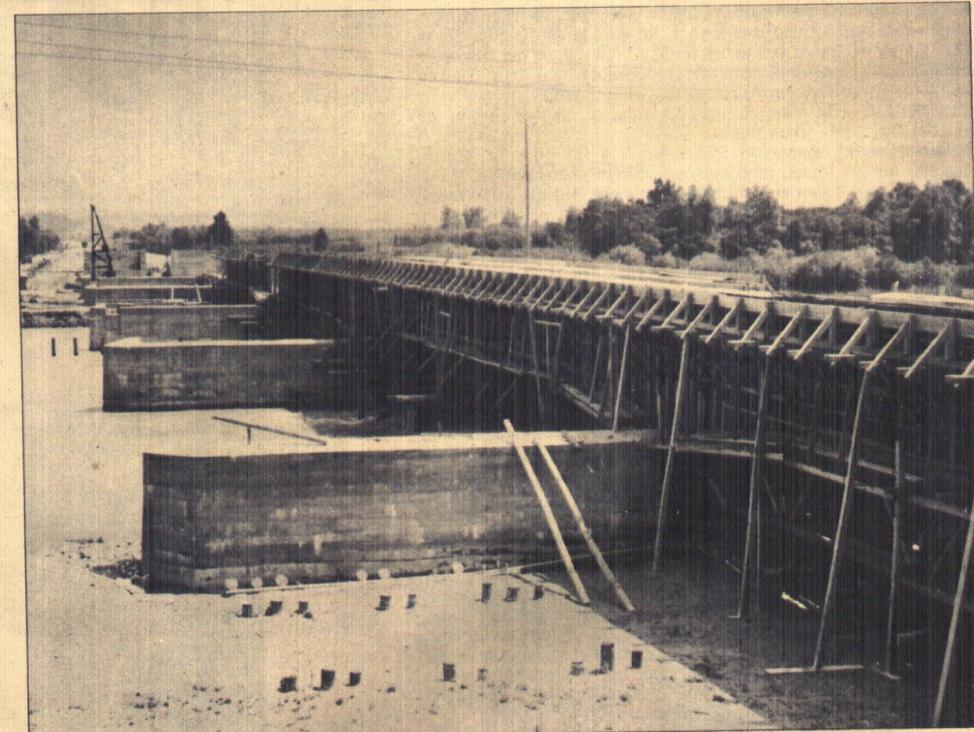
Die ganz aus Beton bestehende schnurgerade Fahrbahn der vor kurzem fertiggestellten neuen Autostraße Frankfurt a. M.—Taunus.



Mit regem Interesse beachtet der Führer die fortschreitenden Arbeiten am Bau der Autobahnstrecke München—Landesgrenze (Aufnahme vom 20. Sept. 1934).



Ein Eisenrollenlager der größten Eisenbetonbrücke (Innbrücke), das, aus einem neuen Kruppstahl hergestellt, einen ständigen Druck von 400 Tonnen auszuhalten vermag. Die obere der auf den Rollen liegenden Stahlplatten ist als Kippplatte ausgebildet, so daß der Brücke jede Art der Bewegung ermöglicht wird, wie sie Temperaturschwankungen und Schwingungen hervorrufen können. — Dieses Rollenlager ist die letzte und größte Errungenschaft deutscher Brückenbaukunst.



Die Reichsautobahnstrecke München—Landesgrenze erhält die größte Eisenbetonbalkenbrücke der Welt, die den Inn bei Pfraundorf überbrückt. Das Bild zeigt die rechte Fahrbahnhälfte im Bau.